

1.2 Theoretische Grundlagen für die Gestaltung der Berufsorientierung

1) Zum Begriff Berufsorientierung

Die Berufswahl der Jugendlichen bewegt sich in einem individuellen Spannungsfeld zwischen den (nicht unbedingt bekannten) eigenen Ansprüchen, den Ansprüchen des sozialen Umfeldes und denen des Arbeitsmarktes. Hinzu kommen die immer vielfältiger werdenden beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten, beispielsweise durch den gemeinsamen europäischen Arbeitsmarkt und Bildungsraum, die Öffnung von Hochschulen für Bewerberinnen und Bewerber ohne (Fach-)Abitur und das duale Studium. Somit stellt die Berufswahl einen individuellen Prozess dar, der im Rahmen der Berufsorientierung zu unterstützen ist. Berufsorientierung wird verstanden als Summe aller Maßnahmen, die dazu beitragen, dass die Schülerinnen und Schüler möglichst eigenverantwortlich zu einer für sie passenden Erstwahl eines Ausbildungsplatzes bzw. Startberufes oder eines Studienplatzes gelangen. Unter dem Begriff Berufsorientierung (BO) wird hier auch die Studienorientierung subsummiert, weil auch die Wahl eines Studienganges – wenngleich im nachfolgenden Schritt – mit dem beruflichen Übergang in den Arbeitsmarkt einhergeht.

2) Beiträge der Berufswahltheorien zur Gestaltung der Berufsorientierung

Zur Beschreibung, Erklärung und Unterstützung der Berufswahlprozesse sind in unterschiedlichen Forschungsdisziplinen (u. a. Erziehungswissenschaften, Psychologie und Soziologie) eine Vielzahl von Berufswahltheorien entwickelt worden, die die Berufswahl aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten. Bei allen Unterschiedlichkeiten sind die verschiedenen Berufswahltheorien (ausführlich z. B. in Hirschi 2015, 21 ff.; Schott 2012, 52ff.; Schröder 2015, 13 ff.; Schröder/Stabbert/v. Walcke-Schuldt 2015, 21 ff.) zwischen zwei Polen angesiedelt: dem berufswählenden Individuum einerseits sowie den Umwelteinflüssen andererseits. Nachfolgend sollen zentrale Berufswahltheorien vorgestellt werden, die eine systematische Berufsorientierung unterstützen können:

- **Differenzialpsychologische Ansätze** (vgl. z. B. das hexagonale Modell von Holland 1985) haben in der Berufseignungspsychologie und als Folge in der Berufsberatung eine große Bedeutung erlangt. Jeder Mensch ist aufgrund seiner individuellen Eigenschaften für einen oder mehrere Berufe geeignet. Die Berufswahl stellt einen Prozess der Zuordnung der Berufswähler zu geeigneten Berufen dar; Bindeglieder sind die beruflichen Anforderungen einerseits und die Persönlichkeitsmerkmale und das

Kompetenzprofil des Berufswählers andererseits.

- **Entscheidungstheoretische Ansätze** stellen im Gegensatz zu alloktionstheoretischen Ansätzen den individuellen Entscheidungsprozess des Individuums in den Mittelpunkt der Betrachtung. Hinsichtlich des Entscheidungsverhaltens lassen sich verschiedene Varianten (rationale Wahl, „Durchwurschteln“, Zufallswahl) unterscheiden (vgl. *Dichatschek* 2002, 6). Entscheidungsmodelle, die ein rationales Entscheidungsverhalten in Verbindung mit wohlgeordneten Entscheidungssituationen voraussetzen, stoßen allerdings schnell an ihre Grenzen (vgl. *Oram* 2007, 24).
- **Soziologische Theorien** stellen den Einfluss der sozialen Umwelt auf die Berufsbiografie und -entscheidung in den Mittelpunkt, z. B. Geschlecht, familiärer Hintergrund oder Migrationshintergrund. Aufgrund der Sozialisationseffekte kommt es zu einer zunehmenden Eingrenzung der Berufswahlalternativen (vgl. *Oram* 2007, 58). Die Relevanz zeigt sich in Deutschland auch daran, dass Bildungsbiografien oftmals „vererbt“ werden. Entsprechende Theorien sind sehr bedeutsam für eine geschlechter-sensible Berufsorientierung (ausführlich in *Driesel-Lange* 2011, 74 ff.) oder Elternarbeit (vgl. *Sacher* 2008)
- **Entwicklungstheoretische Ansätze** erklären die Berufswahl als entwicklungspsychologisches Geschehen und als Abschnitt eines lebenslangen Entwicklungsprozesses. Dabei geht es auch um die Frage, wann sich welche Persönlichkeitsmerkmale in Abhängigkeit von welchen Umwelteinflüssen ausprägen. Darauf basierend wird gefragt, über welche Einstellungen, Fähigkeiten und Fertigkeiten der Berufswähler in der jeweiligen Phase seiner beruflichen Entwicklung verfügen sollte. Angesichts des Lebensphasenkonzepts relativieren entwicklungspsychologische Ansätze die Bedeutung der Erstberufswahl. Der grundlegende entwicklungstheoretische Ansatz von *Erikson* (vgl. 1968) wird in den beiden nachfolgenden Ansätzen verarbeitet.
- Gemäß dem **übergangstheoretischen Ansatz** (vgl. *Bußhoff* 1998) stellt die Berufswahl die Bewältigung eines Übergangs dar. Der Übergang wird als eine individuelle Anpassungsleistung verstanden, um Unstimmigkeiten im Verhältnis zur Umwelt zu reduzieren. Wenn also die Vorstellungen über die eigenen Neigungen und Fähigkeiten nicht mit den realen Gegebenheiten übereinstimmen, müssen die Unstimmigkeiten durch Passungs- oder Kompromissprozesse reduziert werden. Gefordert sind also Übergangskompetenzen wie die Wahrnehmung von Herausforderungen sowie deren Annahme, die Entdeckung persönlicher Ressourcen sowie Kompetenzen zur Planung und Umsetzung von Anpassungsprozessen.
- Das **Kooperationsmodell** (vgl. *Egloff* 1998, 2001) basiert auf dem entwicklungspsy-

chologischen und übergangstheoretischen Ansatz. Kerngedanke ist, dass die Jugendlichen im Übergang rollenspezifische Unterstützung durch Kooperationspartner wie Eltern und Lehrer finden, die eine selbstverantwortliche Entscheidung fördern. Wichtig ist, dass bei der Erlangung der Berufswahlreife zunächst die Persönlichkeitsentwicklung und Selbsterfahrung gefördert werden. Durch die Selbsterfahrung lernen die Jugendlichen ihre eigenen Neigungen und Interessen kennen und können so einen adäquaten Beruf suchen. Die Entwicklung der Berufswahlreife umfasst sowohl Reife- als auch Lernprozesse. Wer die Persönlichkeitswerdung der Jugendlichen beeinflusst, ist somit automatisch fördernd oder hemmend an der Entwicklung der Berufswahlreife beteiligt. Ziel ist es also, dass die beeinflussenden Personen in dem Prozess ihre Hilfe möglichst förderlich zur Verfügung stellen.

- Während entscheidungstheoretische Ansätze von einer überlegten Berufswahl des Individuums ausgehen, rücken neuere Theorien zufällige Ereignisse in den Fokus. So betonen *Krumboltz* (vgl. 2009) in der **Happenstance Learning Theory** und *Pryor/Bright* (vgl. 2003) in der **Chaos-Theorie der Laufbahnentwicklung** die Berufswahl als das Ergebnis eines komplexen und nur bedingt planbaren Prozesses. Für die Berufsorientierung ist insbesondere der Umfang mit den sich überraschend ergebenden Gelegenheiten (z. B. Angebot eines Ausbildungsplatzes im Praktikum) oder Absagen relevant.

Als Grundlage für die (Weiter-)Entwicklung der schulischen Berufsorientierungskonzepte, insbesondere der didaktischen Jahresplanungen (vgl. Kapitel 2.1), erscheint insbesondere das Kooperationsmodell als geeignet, weil es den Entwicklungsprozess in Verbindung mit der Selbststeuerung des Jugendlichen in den Mittelpunkt stellt; zugleich wird eine zielgerichtete Unterstützung des sozialen Umfeldes entsprechend der Phase im Berufsorientierungsprozess angestrebt (wobei die in Abb. 1.2/1 dargestellten Unterstützungspotenziale im teilweise durchaus diskussionswürdig sind). Die gezielte Einbeziehung externer Expertise ist umso wichtiger, weil bereits aufgrund der vielfältigen Wahlalternativen nicht per se von einer reflektierten, geschweige denn von einer rationalen Wahlentscheidung ausgegangen werden kann. Aber auch die anderen Berufswahltheorien sind von großer Relevanz für die Gestaltung der Berufsorientierung.

BERUFS- UND STUDIENORIENTIERUNG IN NIEDERSACHSEN

1.2 Theoretische Fundierung dieser Handreichung

Themen und Grobziele	Übergangskompetenzen und Prozesse	Kooperationspartner				
		Jugendlicher	Eltern	Lehrer/-in	Berufsberater/-in	Betriebl. Ausbilder/-in
1. Ich-Bildung	Bereitschaft, sich auf den Übergang einzulassen; Entfaltung von Persönlichkeitsmerkmalen wie Entscheidungsfähigkeit, Zukunftsbeziehung usw.; Identitätsbewahrung	●	●	●		
2. Selbsterfahrung, Identitätsentwicklung	Kenntnis und Erfahrung persönlicher Wahlkriterien; Erarbeitung des Selbstbildes	●	●	●	●	
3. Erkundung der Arbeits- und Berufswelt	Vergleich des Selbstbildes mit Berufs- und Interessensfeldern; Kennenlernen eines beruflichen Grundmusters; Berufserkundungen; Kennenlernen von Grundaspekten des Arbeitens und Wirtschaftens	●	○	●	●	●
4. Informationsverarbeitung	Kennenlernen von berufs- und schulkundlichen Informationsstellen und -quellen, der berufskundlichen Literatur, der Dienstleistungen der Berufsberatung und des BIZ, der Hilfsmöglichkeiten der Bezugspersonen	●	○	●	●	○
5. Wahrnehmung und Bewertung von Alternativen	Erstellen einer Auswahl passender Berufe; Abwägen der Vor- und Nachteile und Chancen der entsprechenden Ausbildungsangebote; Formulierung von Alternativlösungen	●	●	●	○	○
6. Entscheidungs- und Realisierungsaktivitäten	Besprechung und Auswertung bisheriger Erwartungen mit Bezugspersonen (Eltern); Entscheidungen treffen und Bewerbungen realisieren; auf Hindernisse gefasst sein und nötige Hilfen in Anspruch nehmen	●	●	○	○	○
<p>● = vorwiegend zuständig bzw. gute Förderungsmöglichkeiten</p> <p>○ = ergänzende Unterstützung</p>						

Abb. 1.2/1: Das Kooperationsmodell zur Berufswahlvorbereitung (Egloff 1998, 98)

Insbesondere die Happenstance Learning Theorie und die Chaos-Theorie der Laufbahnentwicklung verdeutlichen, dass - wenngleich aus schulorganisatorischen Gründen eine grundsätzliche Terminplanung für die gesamte Lerngruppe erfolgen muss - dem individuellen Berufsorientierungsprozess und den damit zusammen hängenden Zufälligkeiten Rechnung getragen werden muss. Die Zufälligkeiten hängen auch mit den sozialen Einflüssen zusammen, weshalb soziologische Theorien insbesondere im Rahmen der Elternarbeit und geschlechtersensiblen Berufsorientierung ihre praktische Relevanz entfalten. Die Berufseignungsdiagnostik (vgl. Kapitel 3.2) hat in den letzten Jahren massiv an Bedeutung gewonnen. Bei den in Niedersachsen und vielen anderen Bundesländern vorgeschriebenen Potenzialanalysen bzw. Kompetenzfeststellungsverfahren geht es aber weniger (im Sinne differenzialpsychologischer Modelle) um eine Zuordnung des Individuums zu Berufen, sondern eher um eine entwicklungspsychologische Förderung der Selbsterkenntnis zu Beginn des Berufsorientierungsprozesses, um einen zielgerichteten Orientierungsprozess zu unterstützen. Im Sinne des entwicklungspsychologischen Ansatzes (und des Übergangsansatzes) ist außerdem zu fragen, welche Kompetenzen und Einstellungen zu fördern sind, damit die Jugendlichen ihre berufliche Erstwahl, aber auch spätere Übergänge erfolgreich meistern können. Entwicklungspsychologische Ansätze relativieren zwar Bedeutung der beruflichen Erstwahl, aber aus der Perspektive des übergangstheoretischen Ansatzes ist zu berücksichtigen, dass ein gelungener beruflicher Übergang zur Identitätsfindung der Jugendlichen beiträgt. Die gelingende Berufsorientierung ist somit von einer hohen individuellen und gesellschaftlichen Relevanz. Die damit einhergehenden Kernziele der Berufsorientierung werden im nächsten Abschnitt erörtert.

3) Ziele der Berufsorientierung

3.a) Unterstützung bei der individuellen Wahl eines geeigneten Ausbildungsberufes

Eine gelungene Berufs- und Studienorientierung ist dadurch gekennzeichnet, dass die Jugendlichen einen Beruf ergreifen, der zu ihren Fähigkeiten sowie zu ihren Motiven passt. Mit der doppelten Passung ist die Erwartung verbunden, dass die Gefahr von Ausbildungs- und Studienabbrüchen sinkt (vgl. Abb. 1.2/2). Zugleich ist die individuelle Reflexion der infrage kommenden Berufe mit den jeweiligen Arbeitsmarktperspektiven zu fördern, was aber nicht mit einer arbeitsmarktfokussierten Lenkung der Jugendlichen zu verwechseln ist.

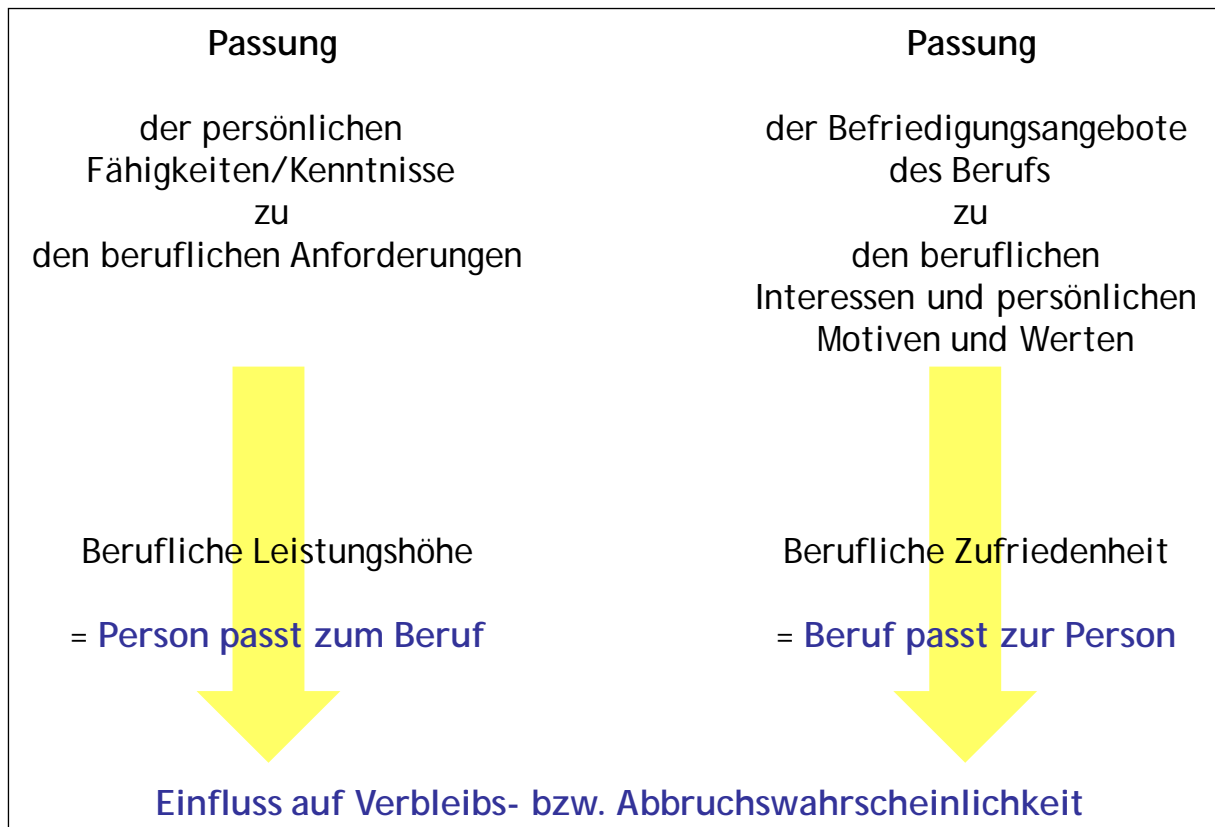


Abb. 1.2/2: Doppelte Passung von Person und Beruf (in Anlehnung an Klinck 2012, 42)

3.b) Förderung der Berufswahlkompetenz

Eine Person kann als ausbildungsfähig bezeichnet werden, wenn sie bestimmte Mindestvoraussetzungen für die Aufnahme einer beruflichen Ausbildung mitbringt. Der „Expertenkreis Ausbildungsreife“, der im Rahmen des Ausbildungspaktes etabliert wurde, hat die folgenden Merkmalsbereiche erarbeitet (vgl. *Expertenkreis Ausbildungsreife 2006, 3*):

- Schulische Basiskenntnisse (z. B. Lesen, mathematische Grundkenntnisse)
- Psychologische Leistungsmerkmale (z. B. logisches Denken, Merkfähigkeit, Dauer- aufmerksamkeit)
- Physische Merkmale (altersgerechter Entwicklungsstand und gesundheitliche Voraussetzungen)
- Psychologische Merkmale des Arbeitsverhaltens und der Persönlichkeit (z. B. Leistungsbereitschaft, Selbstorganisation, Teamfähigkeit, Umgangsformen)
- Berufswahlreife (Selbsteinschätzungs- und Informationskompetenz)

Dem Expertenkreis Ausbildungsreife ist zuzustimmen, dass die Berufswahlreife bzw. Berufswahlkompetenz eine Dimension der Ausbildungsreife darstellt. Allerdings ist zu beachten,

BERUFS- UND STUDIENORIENTIERUNG IN NIEDERSACHSEN

1.2 Theoretische Fundierung dieser Handreichung

dass Maßnahmen zur Förderung der Berufsorientierung und zur Förderung der Ausbildungsreife zwar zusammenhängend, aber gleichwohl differenziert betrachtet werden. Einerseits ist eine gemeinsame Betrachtung notwendig, um die Jugendlichen auf die Anforderungen der für sie infrage kommenden Berufe vorzubereiten (z. B. Flächen- und Raumberechnungen bei bauhandwerklichen Berufen). Andererseits ist zu vermeiden, dass die eigentliche Berufsorientierung mit Blick auf die Ausbildungsreife aus den Augen verloren wird, weil beispielsweise ein allgemeines Rhetoriktraining einseitig als berufsorientierende Maßnahme „verbucht“ wird.

Der Begriff Berufswahlreife geht maßgeblich auf das von *Super (1957)* entwickelte *Crites (1978)* ein mehrdimensionales und hierarchisches Modell der Laufbahnreife im Jugendalter zurück. In einer begrifflichen Annäherung können unter der Berufswahlreife die Fähigkeit und Bereitschaft verstanden werden, als Ergebnis eines möglichst selbstgesteuerten Berufsorientierungsprozesses einen individuell geeigneten Beruf zu wählen und die Wahl in Form von Bewerbungsaktivitäten zu realisieren. Demnach ist die Berufswahlreife im Jugendalter durch inhaltliche und Prozessfaktoren gekennzeichnet. Die inhaltlichen Faktoren umfassen die Konsistenz und Realitätsangemessenheit der Berufswahl. Die Prozessfaktoren hingegen beinhalten die Berufswahlkompetenz und die Berufswahleinstellungen.

Seit der Jahrtausendwende ist die Kompetenzorientierung ein wesentlicher Trend in der Bildungspolitik, - praxis und - forschung, verbunden mit der Kompetenzdiagnostik und Bildungsstandards. Bildungsstandards legen nach der Definition der Kultusministerkonferenz fest, „welche Kompetenzen die Schülerinnen und Schüler bis zu einer bestimmten Jahrgangsstufe an wesentlichen Inhalten erworben haben sollen.“ (*KMK 2005, 9*) Mit der Einführung von Bildungsstandards in das deutsche Schulwesen erfolgt ein Wechsel der Perspektive von der Input- zur Outputbetrachtung. „Wenn man gute Lernleistungen anstrebt, dann ist die Schlüsselfrage nicht, was zu lehren ist, sondern welche Lern- und Bildungsprozesse sich auf Schülerseite ereignen und welche Lernergebnisse in Form von Kompetenzen hieraus hervor gehen.“ (*Zeitler/Köller/Tesch 2010, 27*) Kompetenzerwerb bedeutet, dass die Schülerinnen und Schüler zunehmend komplexe Aufgabenstellungen lösen können, d. h. dass sich Kompetenz in leistungsbezogenen Tests bewähren muss, ...“ (*Jung 2010, 207*). Vor diesem Hintergrund sind Kompetenzen in Komplexitätsgraden (vgl. a.a.O, 17) zu definieren.

Im Thüringer Berufsorientierungsmodell (ThüBOM) von *Diesel-Lange/Hany/Kracke/Schindler* (vgl. 2010) werden drei Kompetenzdimensionen (Wissen, Mo-

BERUFS- UND STUDIENORIENTIERUNG IN NIEDERSACHSEN

1.2 Theoretische Fundierung dieser Handreichung

tivation, Handlung) vier Phasen der Berufswahl zugeordnet (vgl. Abb. 1.2/4). „Aus dem Kompetenzmodell lassen sich Entwicklungsziele und Standards ableiten, die jeder Schüler am Ende einer Entwicklungsphase erreicht haben sollte.“ (a. a. O., 15).

Entwicklungsphase/ Dimensionen		Einstimmen	Erkunden	Entscheiden	Erreichen
WISSEN	Selbstwissen	■ ■	■ ■ ■ ■ ■	■ ■ ■ ■ ■	■ ■
	Konzeptwissen	■ ■	■ ■ ■ ■ ■	■ ■	■ ■
	Bedingungswissen	■ ■	■ ■	■ ■ ■ ■	■ ■
	Entscheidungs- und Planungskompetenz	■ ■	■ ■	■ ■ ■ ■ ■	■ ■ ■ ■ ■
MOTIVATION	Betroffenheit	■ ■ ■ ■ ■	■ ■ ■ ■	■ ■ ■ ■	■ ■
	Eigenverantwortung	■ ■ ■ ■	■ ■ ■ ■ ■	■ ■ ■ ■ ■	■ ■ ■ ■
	Offenheit	■ ■	■ ■ ■ ■ ■	■ ■ ■ ■	■ ■ ■ ■
	Zuversicht	■ ■	■ ■	■ ■ ■ ■ ■	■ ■ ■ ■ ■
HANDLUNG	Exploration	■ ■	■ ■ ■ ■ ■	■ ■	■ ■
	Steuerung	■ ■ ■ ■	■ ■ ■ ■	■ ■ ■ ■	■ ■ ■ ■
	Problemlösen		■ ■	■ ■ ■ ■	■ ■ ■ ■ ■
	Stressmanagement		■ ■	■ ■ ■ ■ ■	■ ■ ■ ■ ■

Bedeutungen: ■ ■ etwas bedeutsam, ■ ■ ■ ■ bedeutsam, ■ ■ ■ ■ ■ sehr bedeutsam

Abb. 1.2/3: Entwicklung von Berufswahlkompetenz: Phasen und Dimensionen (Driesel-Lange/Hany/Kracke/Schindler 2010, 15)

Kognitiv fokussierte Kompetenzmodelle haben den Vorteil, dass sie über eine hohe Anschlussfähigkeit an die Lehrpläne (in Niedersachsen als Kerncurricula bezeichnet) der Unterrichtsfächer verfügen. Dies ist insbesondere von Bedeutung, wenn die Berufsorientierung als schulische Gesamtaufgabe o. ä. definiert ist, um die Verantwortlichkeiten innerhalb des Kollegiums abzustimmen. In dem Kompetenzmodell zur Ökonomischen Bildung von Kaminski/Eggert/Burkard (vgl. 2008, 42ff.) sind für den Inhaltsbereich „Arbeit und Beruf“ Kompetenzen auf drei kognitiven Ebenen (Fachwissen, Erkenntnisgewinnung, Bewertung) – differenziert nach Jahrgangsstufen und Schulformen – formuliert. Jung (vgl. 2011, 10) unterscheidet ähnlich im kognitiven Bereich zwischen vier Kompetenzstufen (Wahrnehmen/Verstehen/Wiedergeben, Bewerten/Urteilen, Entscheiden/Handeln und Gestalten/Reflektieren), berücksichtigt aber zusätzlich einen affektiv-volitionalen Bereich ohne konkrete Zuweisung zu Kompetenzstufen.

Für die praktische Anwendung der Kompetenzorientierung in der Berufsorientierung stellt das Kerncurriculum für den Fachbereich Arbeit-Wirtschaft-Technik (vgl. Abb. 1.2/4) an den Integrierten Gesamtschulen eine wichtige Orientierungshilfe dar. In Abstimmung mit der Fachberatung Niedersachsen (vgl. Kapitel 5.3) und unter Berücksichtigung der vorhandenen Berufswahlkompetenzen für die Integrierte Gesamtschule wurde vom Autor das in Abb. 1.2/5 dargestellte Kompetenzmodell entwickelt. Die kognitiv fokussierten Kompetenzen sind

- den zentralen Phasen im Berufsorientierungsprozess zugeordnet und
- in den drei aufeinander aufbauenden Stufen Fachwissen, Erkenntnisgewinnung und Beurteilung/Bewerten formuliert.

Die Kompetenzstufen sind kompatibel zu den (niedersächsischen) kompetenzbasierten Kerncurricula und berücksichtigen die typischen Phasen des Berufsorientierungsprozesses. In dem Kapitel 2.1 wird die Verzahnung mit der Entwicklung der didaktischen Jahresplanung zur Berufsorientierung dargestellt.

Themenbereich „Erwerbstätige im Wirtschaftsgeschehen“

Kompetenzbereich *Fachwissen*: Die Schülerinnen und Schüler ...

- nennen Stationen im Zeitplan zur Berufsfindung.
- stellen im Rahmen der Berufswahl Interessen, Fähigkeiten und Fertigkeiten zusammen.
- nennen Einflussfaktoren auf die Berufswahl.
- stellen Informationsquellen zur Berufswahl zusammen.
- beschreiben verschiedene Wege in den Beruf und Weiterbildungsmöglichkeiten.
- beschreiben Anforderungen und Merkmale verschiedener Berufe.
- benennen aktuelle Ausbildungsplatzangebote der Region.
- nennen den typischen Ablauf eines Bewerbungsverfahrens.
- nennen die Elemente eines Ausbildungsvertrages.
- nennen Rechte und Pflichten der/des Auszubildenden und des Ausbildungsbetriebes.

Kompetenzbereich *Erkenntnisgewinnung*: Die Schülerinnen und Schüler ...

- erstellen einen persönlichen Zeitplan zur Berufsfindung.
- vergleichen Selbsteinschätzung mit Fremdeinschätzung.
- arbeiten Informationen aus Tests und Beratungen für ihre berufliche/schulische Planung heraus.
- werten Informationen zu einem Beruf aus.
- erkunden einen Beruf.
- entwickeln Entscheidungshilfen für die Berufswahl.
- entwickeln Berufsperspektiven.
- bewerben sich um einen Betriebspraktikumsplatz.
- erkunden einen Beruf im Betriebspraktikum.

Kompetenzbereich *Beurteilen/Bewerten*: Die Schülerinnen und Schüler ...

- beurteilen Interessen, Fähigkeiten und Fertigkeiten hinsichtlich einer möglichen Berufswahl.
- bewerten Einflussfaktoren auf die Berufswahl.
- beurteilen verschiedene Informationsquellen zur Berufswahl.
- beurteilen das regionale Ausbildungsplatzangebot.
- setzen sich mit den Erfahrungen aus dem Betriebspraktikum auseinander.

Abb. 1.2/4: Berufswahlkompetenzen im Fach Arbeit-Wirtschaft-Technik an Integrierten Gesamtschulen in Niedersachsen (vgl. Niedersächsisches Kultusministerium 2010, 29f.)

BERUFS- UND STUDIENORIENTIERUNG IN NIEDERSACHSEN

1.2 Theoretische Fundierung dieser Handreichung

Phasen	Fachwissen Die Schülerinnen und Schüler ...	Erkenntnisgewinnung Die Schülerinnen und Schüler ...	Beurteilen/Bewerten Die Schülerinnen und Schüler ...
Selbsterkenntnis	<p>KSF1 nennen Stationen im Zeitplan zur Berufsfindung.</p> <p>KSF2 nennen Einflussfaktoren auf die Berufswahl.</p> <p>KSF3 benennen unterschiedliche Fähigkeitsbereiche und Tätigkeitsfelder</p>	<p>KSE1 erstellen einen persönlichen Zeitplan zur Berufsfindung.</p> <p>KSE2 erschließen sich aus der Kompetenzfeststellung Fähigkeiten und berufliche Interessen für ihre berufliche/schulische Planung.</p>	<p>KSB1 beurteilen potenziell geeignete Berufe bzw. Berufsfelder vor dem Hintergrund Ihre Interessen, Fähigkeiten und Fertigkeiten.</p> <p>KSB2 bewerten Einflussfaktoren auf ihre Berufswahl.</p> <p>KSB3 begründen ihre beruflichen Interessen und Fähigkeiten.</p>
Information	<p>KIF1 stellen Informationsquellen zur Berufs- und Studienwahl zusammen.</p> <p>KIF2 beschreiben Anforderungen und Merkmale der Anschlussalternativen nach dem Schulabschluss</p> <p>KIF3 beschreiben wichtige Branchen und Berufe im regionalen Wirtschaftsraum.</p>	<p>KIE1 recherchieren nach Informationen zu den Merkmalen und Anforderungen potenziell geeigneter Handlungsalternativen</p> <p>KIE2 bewerben sich gezielt um Praktikumsplätze unter Einbeziehung ihrer Ergebnisse der Kompetenzfeststellung und Kenntnisse zum regionalen Wirtschaftsraum</p> <p>KIE3 werten die Informationen aus der Auseinandersetzung mit Berufen (durch Praktika, Internetrecherchen, Besuch von Jobmessen, Beratungsgespräche u. a. m.) aus</p>	<p>KIB1 beurteilen verschiedene Informationsquellen zur Berufs- und Studienwahl.</p> <p>KIB2 reflektieren die Anschlussalternativen, mit denen sie sich vertieft auseinandergesetzt haben, hinsichtlich der persönlichen Eignung.</p>
Entscheidung	<p>KEF1 nennen potenziell relevante Ausbildungsplatz- und Studienangebote der Wunschregion.</p> <p>KEF2 stellen Unterstützungsmöglichkeiten (z. B. Beratungsangebote, Schnupperstudium) für ihre Entscheidungsfindung zusammen</p>	<p>KEE1 entwickeln Entscheidungskriterien für die Wahl einer geeigneten Anschlussalternative.</p> <p>KEE2 nutzen zielgerichtet die Unterstützungsmöglichkeiten im Entscheidungsprozess</p> <p>KEE3 entscheiden sich für eine oder mehrere Anschlussalternativen, um die sie sich bewerben wollen</p>	<p>KEB1 beurteilen die potenziell relevanten Entscheidungsalternativen hinsichtlich der persönlichen Eignung.</p> <p>KEB2 begründen Ihre Entscheidung für eine oder mehrere konkrete Anschlussalternativen, um die sie sich bewerben wollen, unter Berücksichtigung der genutzten Unterstützungsmöglichkeiten.</p>
Realisierung	<p>KRF1 nennen den typischen Ablauf eines Bewerbungsverfahrens.</p> <p>KRF2 beschreiben die Anforderungen an Bewerbungsverfahren (Bewerbungsunterlagen, Assessmentcenter, Vorstellungsgespräche)</p>	<p>KRE1 erstellen Bewerbungsunterlagen für die gewählten Anschlussalternativen</p>	<p>KRB1 reflektieren die Anforderungen an eine erfolgreichen Bewerbung für die konkreten Bewerbungsverfahren</p> <p>KRB2 reflektieren im Falle eines Misserfolges, welche weiteren Anschlussalternativen in Frage kommen können.</p>

Abb. 1.2/5: Kompetenzerwerb im Berufsorientierungsprozess

4) Beiträge des Fachunterrichts und Vernetzung der Schule nach innen und außen

Für eine differenzierte Betrachtung der Potenziale des Fachunterrichts bietet sich die Unterscheidung zwischen Berufsorientierung im engeren und weiteren Sinne an (vgl. Müller 2002, S. 180), die auf das Gutachten von *Dibbern/Kaiser/Kell* (vgl. 1974, S. 22 f.) zum Berufswahlunterricht zurückgeht.

- Die Berufsorientierung im weiteren Sinne spannt den Orientierungsrahmen für den Übergang in den Arbeitsmarkt und soll Erkenntnisse, Einsichten und kritische Reflexionen über die Bereiche Gesellschaft, Technik und Wirtschaft ermöglichen, von denen wesentliche Impulse auf die Entwicklung des Arbeitsmarktes ausgehen.
- Die Berufsorientierung im engeren Sinne soll die Schülerinnen und Schüler bei der Wahl des Berufes unterstützen. Eine besondere Bedeutung kommt diesbezüglich der Vor- und Nachbereitung der Praxiskontakte wie zum Beispiel dem Betriebspraktikum zu.

Die Berufsorientierung stellt in Niedersachsen und vielen anderen Bundesländern (vgl. Schröder 2015) eine schulische Gesamtaufgabe dar. Dies ist folgerichtig, da aufgrund des gestiegenen Umfangs der Berufsorientierung die Anbindung an ein einzelnes Fach die Gefahr einer Überforderung der Lehrkräfte birgt (vgl. Knauf 2009). Hinzu kommt, dass zahlreiche Fächer die Berufsorientierung unterstützen können. Typische Anknüpfungspunkte stellen beispielsweise die persönliche Identitätsfindung und Lebensplanung im Fach Werte und Normen oder das Bewerbungsschreiben im Fach Deutsch dar. Da der Übergang in das Berufsleben auch mit dem Übergang in den Arbeitsmarkt einhergeht, ist der Wirtschaftsunterricht besonders gefordert. So wurde bereits in den 1970er-Jahren im Zusammenhang mit der Einführung des Fachs Arbeitslehre eine didaktische Matrix zum berufswahltheoretischen Unterricht (vgl. *Dibbern/Kaiser/Kell* 1974) entwickelt. Noch deutlicher werden die Potenziale im Konzept zur ökonomischen Bildung von *Kaminski/Eggert* (vgl. 2010, S. 35 ff.) herausgestellt. Dort sind systematisch ab der Primarstufe Themen mit Relevanz für die Berufsorientierung eingearbeitet, z. B. Bedeutung der Arbeit, Arbeit und Arbeitslosigkeit, Formen der Arbeit, Berufsbilder, Arbeitsbeziehungen im Unternehmen, regionaler Wirtschaftsraum, Strukturwandel, Ausbildung und Studium in der Europäischen Union. Die konkret in den Kerncurricula genannten Anknüpfungspunkte werden in den Kapitel 2.2 - 2.7 bzgl. der Konzeptentwicklung in den konkreten niedersächsischen Schulformen berücksichtigt.

Schulische Konzepte zur Berufs- und Studienorientierung müssen vor diesem Hintergrund die schulinterne Vernetzung zwischen den Fächern (und der Schulsozialarbeit) und externen Vernetzung mit außerschulischen Akteuren aufeinander abstimmen. Aufgrund seiner Bedeutung für die Berufs- und Studienorientierung im engeren und weiteren Sinne kann der Wirtschaftsunterricht hierbei die Funktion eines didaktischen Ankers übernehmen.

Die Berufsorientierung im engeren Sinne wird insbesondere durch Beratungsgespräche und Potenzialanalysen unterstützt. Praxiskontakte wie Praktika, Erkundungen, Expertengespräche, die zum methodischen Standardrepertoire der ökonomischen Bildung gehören, sind in der Schnittstelle zwischen der Berufsorientierung im engeren und weiteren Sinne zu sehen, weil sie einerseits direkte Einblicke in die Wirtschafts- und Arbeitswelt ermöglichen und andererseits die Berufswahlkompetenz (vgl. *Ratschinski/Struck* 2012, 12) sowie die Berufswahl als solche – z. B. durch ein gelungenes Praktikum – erheblich unterstützen können. Hinsichtlich des Erkenntnispotenzials von Praxiskontakten ist aber der Einzelfallcharakter zu berücksichtigen, d. h. der gleiche Ausbildungs- oder Studienberuf kann sich in unterschiedlichen Unternehmen anders darstellen. Auch ist zu berücksichtigen, dass die Wahrnehmung der Inhalte des Betriebspraktikums vom Betriebsklima massiv überlagert werden kann. Nicht zu vergessen ist die notwendige Vorbereitung, um die Leitfragen für Praktikum, Erkundung usw. vorzubereiten. Kurzum: Die erfolgreiche Gestaltung von Methoden wie z. B. Betriebspraktika, Expertengespräche oder Betriebserkundungen bedingt die Vor- und Nachbereitung im Fachunterricht (vgl. *Loerwald* 2008, S. 344 ff.).

5) Berufsorientierung als schulpädagogische Aufgabe

Wie anhand der Ausführungen zum Fachunterricht deutlich geworden ist, kann eine effektive Berufsorientierung nicht über Praxiskontakte aus der Schule „ausgelagert“ werden. Das hat zur Konsequenz, dass über die didaktisch-methodische Ebene hinaus die schulische Mitwirkung in regionalen Übergangnetzwerken an Bedeutung gewinnt. Hinzu kommt, dass wichtige Kooperationspartner wie die Arbeitsagenturen bei der Weiterentwicklung der schulischen Berufsorientierung einbezogen werden sollten.

Spätestens hier zeigt sich, dass eine systematische Berufsorientierung eine umfassende schulpädagogische Herangehensweise bedingt, die sich nicht auf den schulischen Kontext beschränkt, sondern die Gestaltung institutionalisierter Lern- und Lehrprozesse insgesamt und somit auch das Bildungssystem in den Blick nimmt. *Fend* (vgl. 2008, 16 f.) unterscheidet diesbezüglich vier Ebenen, wie in Abb. 6 dargestellt wird. Die Schulleitung ist insbeson-

BERUFS- UND STUDIENORIENTIERUNG IN NIEDERSACHSEN

1.2 Theoretische Fundierung dieser Handreichung

dere auf der Mesoebene gefordert, um die Schule einerseits (insbesondere in den regionalen Übergangsnetzwerken) nach außen zu vertreten und andererseits die Gelingensbedingungen für die schulinterne Umsetzung herzustellen.

Regulierungsebene "Partitur"	Empirisches Erscheinungsbild "Aufführung"	Umsetzung in der Berufsorientierung
<u>MAKROEBENE</u> <ul style="list-style-type: none"> • Verfassungsgesetze • Schulgesetze • Bildungspläne • Bildungsgangsregelungen • Abschlussregelungen • Zertifizierungen • Schulverwaltung • Instrumente der Qualitätssicherung 	<ul style="list-style-type: none"> • Kulturpolitik • Bildungspolitik • Lehrplanarbeit • Bildungsverwaltung • Personalmanagement (Ausbildung, Fortbildung) 	Formale Vorgaben, z. B. <ul style="list-style-type: none"> • Bündnis duale Ausbildung • Berufsorientierungserlass • Erlasse zu den Schulformen • Kerncurricula • Lehrererstausbildungsverordnung Optionale Unterstützungselemente, z. B. <ul style="list-style-type: none"> • Gütesiegel gelungene Berufsorientierung • Landesweite Fortbildungsangebote • Beratung durch die Fachberatung Berufsorientierung
<u>MESOEBENE</u> <ul style="list-style-type: none"> • Autonomieregelungen • Leitungsgesetze 	<ul style="list-style-type: none"> • "Schul-policy" • Faktische Schulführung • Schulentwicklungsarbeit • Kommunale Beteiligung • Schulkultur 	<ul style="list-style-type: none"> • Regionale Netzwerkarbeit • Anschlussorientierung im Leitbild der Schule • BO als Schulleitungsaufgabe • Schulinterne Koordination • Entwicklung des schulischen BO-Konzepts unter Einbeziehung wichtiger Kooperationspartner • Personalentwicklung, z. B. schulinterne Weiterbildung
<u>MIKROEBENE LEHRER</u> <ul style="list-style-type: none"> • Regelungen zur Unterrichtsgestaltung • Methodik und Didaktik • Beratungsaufgaben • Erziehungsaufgaben 	<ul style="list-style-type: none"> • Faktische Unterrichtsprozesse • Unterrichtskultur • Lehrerhandeln 	<ul style="list-style-type: none"> • Gestaltung der BO-Maßnahmen, insb. Praxiskon-takte und unterrichtliche Inhalte • Individuelle Betreuung der Lernenden
<u>MIKROEBENE SCHÜLER</u> <ul style="list-style-type: none"> • Leistungsstandards • Prüfungsregelungen • Zulassungsbedingungen • Abschlussregelungen • Teilnahmeregelungen • Disziplinregelungen 	<ul style="list-style-type: none"> • Faktisches Nutzungsverhalten • Schulleistungen • Persönlichkeitsentwicklung 	<ul style="list-style-type: none"> • individuelle Dokumentation • Reflexion und Beratung • Kompetenzfeststellung

Abb. 1.2/6: Gestaltungsinstrumente und faktische Verhältnisse im Bildungswesen (Spalte 1 und 2; Fend 2008, 17) und Beispiele zur Umsetzung in der Berufsorientierung (Spalte 3)

BERUFS- UND STUDIENORIENTIERUNG IN NIEDERSACHSEN

1.2 Theoretische Fundierung dieser Handreichung

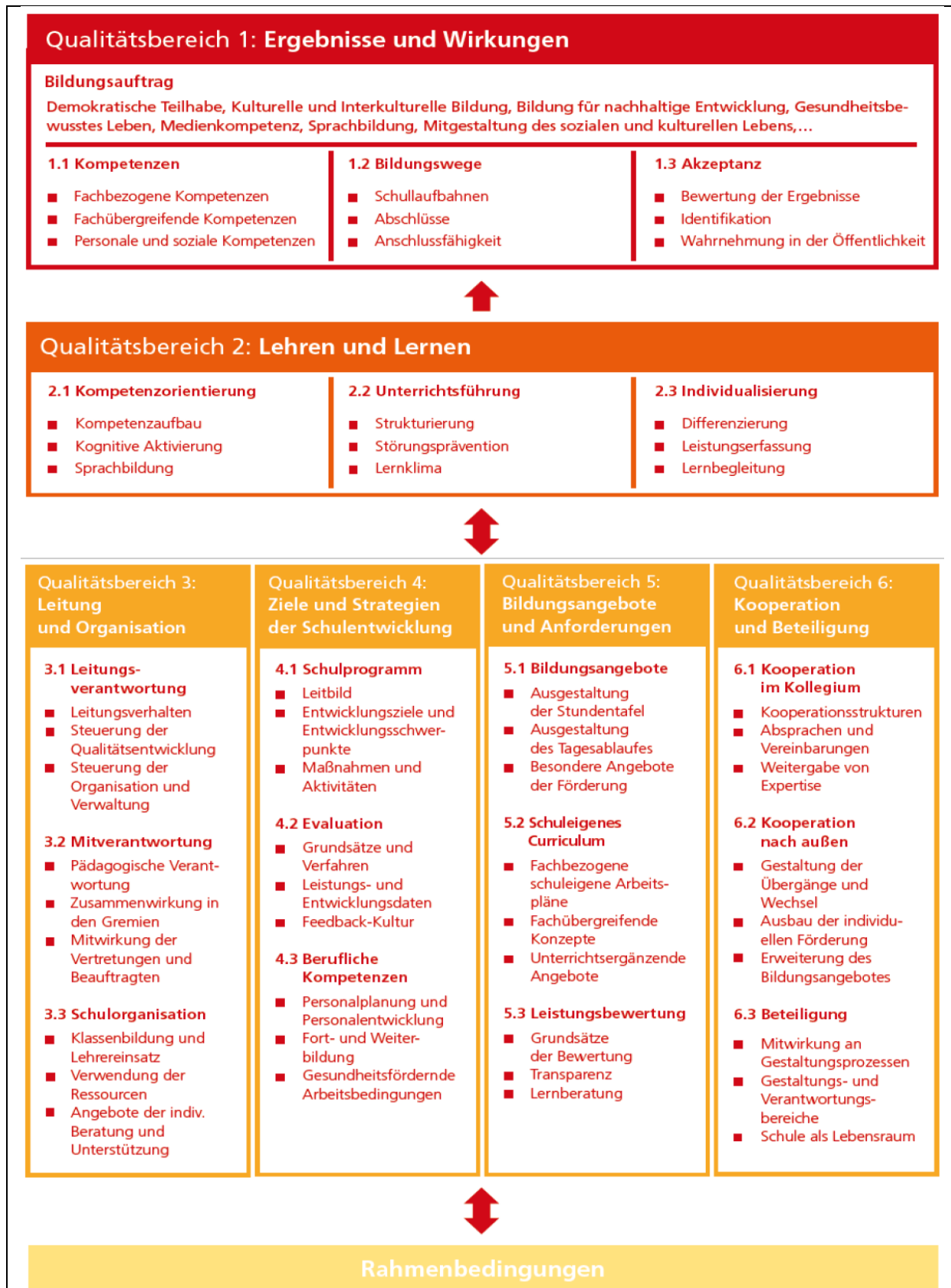


Abb. 1.2/7: Niedersächsischer Qualitätsrahmen (vgl. Niedersächsisches Kultusministerium 2006, 27)

BERUFS- UND STUDIENORIENTIERUNG IN NIEDERSACHSEN

1.2 Theoretische Fundierung dieser Handreichung

Die praktische Notwendigkeit zur umfassenden Schulentwicklung zeigt sich auch an typischen Bausteinen der Programme zur Qualitätsentwicklung an Schulen. In der Abb. 1.2/7 ist das niedersächsische Qualitätstableau abgebildet. Schon bei einer ersten Betrachtung lassen sich zahlreiche Bezüge zur Berufsorientierung herstellen, insbesondere wenn man die Beispiele aus der Abb. 1.2/6 hinzuzieht. Die Bedeutung der Berufsorientierung für die Schulentwicklung wurde bereits im Rahmen der Oldenburger Fachtagung im Jahr 2010 ausführlich thematisiert (vgl. Schröder 2011).

In den Landesprogrammen zur Schulqualität ist das Thema Berufsorientierung aber nur bedingt berücksichtigt. Deshalb lassen sich immer mehr Schulen ihre BO-Konzepte separat zertifizieren. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch das in Abb. 1.2/8 dargestellte Qualitätsmanagementmodell zur schulischen Berufsorientierung, weil es nicht nur die Qualitätsbereiche, sondern auch den Qualitätsprozess in den Blick nimmt.

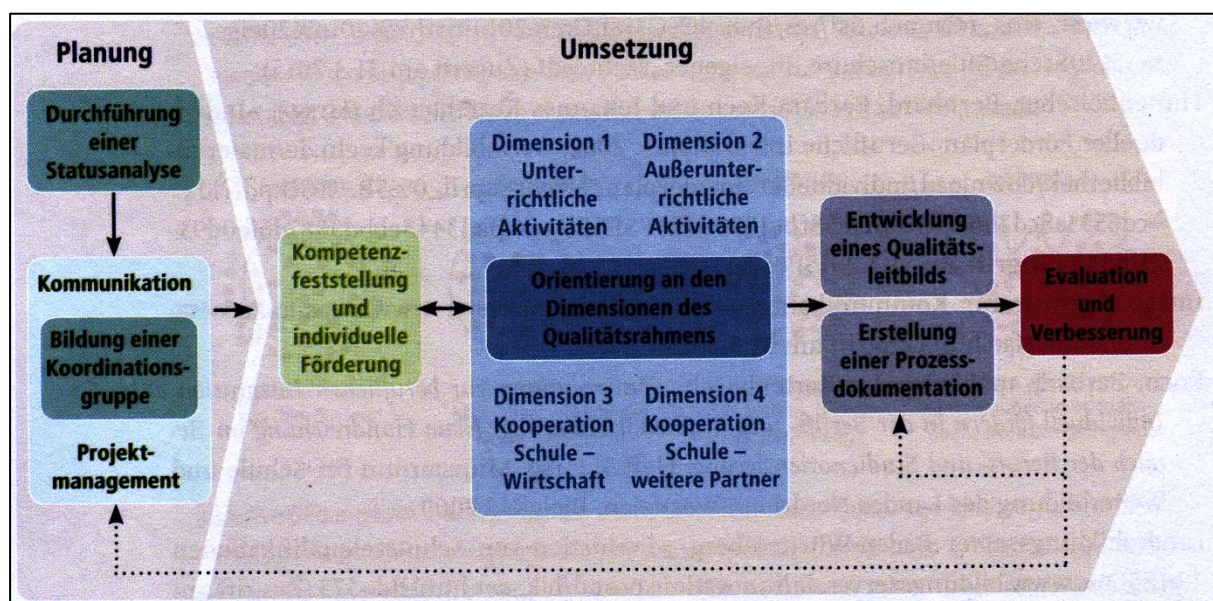


Abb. 1.2/8: Qualitätsmanagementsystem zur Berufsorientierung (Bertelsmann Stiftung/Bundesarbeitsgemeinschaft SCHULEWIRTSCHAFT/MTO (Hrsg.) 2015, 19).

Ein wesentliches Instrument für die Entwicklung schulischer Berufsorientierungskonzepte in Kooperation mit der Berufsberatung stellt die Checkliste „Gelungene Berufsorientierung an Schulen der Sekundarstufe I“ (Bundesagentur für Arbeit/Bundesarbeitsgemeinschaft SCHULEWIRTSCHAFT 2011) dar. Außerdem lassen zahlreiche Schulen ihr Berufsorientierungskonzept von einem Berufswahlsiegel-Programm zertifizieren.

6) Kooperationen und regionale Netzwerke

Zur effektiven Abstimmung der verschiedenen Akteure wird zunehmend der Aufbau regionaler Berufsorientierungsnetzwerke vorangetrieben, in denen sich alle mit der Berufsorientierung befassten Partnereinrichtungen zusammenschließen und ihr Angebot koordinieren. Mit regionalen Netzwerken werden verschiedene Potenziale verbunden (vgl. *Düsseldorff 2008, 43f.*; *Wilbers 2003, 71f.*):

- Aufgrund der regionalen Einbindung lassen sich adressatengerechte Lösungen einfacher realisieren.
- Probleme, die in die Zuständigkeit mehrerer Institutionen fallen, können besser gelöst werden.
- Die Verbindung von systematischem und kasuistischem Lernen wird begünstigt.
- Angebots-/Nachfrageüberhänge lassen sich effektiver austarieren.
- Regionale Berufsorientierungsnetzwerke können als Instrument der Regionalentwicklung genutzt werden.

Netzwerke haben in der dualen Ausbildungsstruktur in der beruflichen Bildung eine lange Tradition. Besonders herauszustellen ist das BLK-Modellversuchsprogramm KOLIBRI (Kooperation der Lernorte in der beruflichen Bildung) (vgl. *Krafczyk/Walzik 2001*) mit 27 Modellversuchen zur Lernortkooperation in der beruflichen Bildung. Eine wichtige Erkenntnis ist der Zusammenhang zwischen Einflussfaktoren aus institutioneller und personeller Perspektive (vgl. *Euler 2004, 35ff.*), die entscheidend zur Förderung oder Verhinderung der Netzwerkarbeit beitragen kann. *Beinke* (vgl. *2012*) zeigt aber auf, dass die Erfahrungen und Strukturen nicht einfach aus dem berufsbildenden in das allgemeinbildende System übernommen werden können, weil die Akteure und die Regelungen zur Zusammenarbeit differieren.

Für die Gestaltung der Kooperation im Zusammenhang mit der Berufsorientierung erscheinen insbesondere die Erfahrungen aus der wissenschaftlichen Begleitung der bundesweiten Initiative „Regionales Übergangsmanagement“ hilfreich (vgl. *Braun/Reißig 2011*; *Richter 2012a, b*). Dies betrifft unter anderem die regionale Ausgestaltung, die Koordination, die zu berücksichtigenden Akteure, die Gremien und die regionalpolitische Einbindung (vgl. *Braun/Reißig 2012, 434f.*).

7) Konsequenzen für die Gestaltung der Berufsorientierung und diese Handreichung

Die zahlreichen Berufswahltheorien bieten wichtige Erklärungen und Anregungen zur Gestaltung der Berufsorientierung. Als theoretische Grundlage für die grundsätzliche Abstimmung der Berufsorientierungsmaßnahmen und -partner ist insbesondere das Kooperationsmodell geeignet, weil es den Entwicklungsprozess in Verbindung mit der Selbststeuerung des Jugendlichen in den Mittelpunkt stellt und zugleich die Unterstützung des sozialen Umfeldes im Berufsorientierungsprozess einbezieht. Auch vor dem Hintergrund entwicklungstheoretischen Berufswahltheorien sollte sich die Berufsorientierung nicht nur auf den gelingenden Übergang als solchen konzentrieren, sondern auch die Berufswahlkompetenz fördern. In Kapitel 2.1 wird dargestellt, wie diese Anforderungen bei der Entwicklung der schulischen Berufsorientierungskonzepte umgesetzt werden können; eine Konkretisierung hinsichtlich der Schulformen erfolgt in den Kapiteln 2.2 - 2.7. Hierbei wird auch die fachdidaktische Perspektive des Fachunterrichts berücksichtigt, weil die Berufsorientierung in Niedersachsen als schulische Gesamtaufgabe definiert ist. Eine Vertiefung hinsichtlich der Methoden erfolgt im dritten Kapitel. Soziologischer Berufswahltheorien betonen die Bedeutung des sozialen Umfeldes auf die Berufswahl; weshalb auch auf die geschlechtersensible Berufsorientierung (vgl. Kapitel 4.1) und Elternarbeit (vgl. Kapitel 4.3) eingegangen wird.

Eine zeitgemäße Berufsorientierung bindet die Expertise unterschiedlicher Partner ein. Hierfür ist eine Vernetzung im doppelten Sinne notwendig. Die interne Vernetzung zwischen den schulischen Akteuren (insbesondere Lehrkräfte und sozialpädagogische Fachkräfte) ist mit der externen Vernetzung zwischen Schule, Eltern, Arbeitsagentur, Unternehmen, Kammern und anderen an der Berufsorientierung beteiligten Partnern abzustimmen. Die doppelte Vernetzung bedeutet zugleich, dass die Berufsorientierung eine umfassende Schulentwicklungsaufgabe und Schulleitungsaufgabe (vgl. Kapitel 6.1 - 6.4) darstellt. Die schulpädagogische Perspektive umfasst auch die regionale Netzwerkarbeit (vgl. Kapitel 6.5 - 6.6).

8) Quellenangaben

- Beinke, L. (2012): Abstimmung zwischen Schule und Betrieben in Betriebspraktika, in: Wirtschaft und Erziehung, Heft 5/2012, 158–161
- Bertelsmann Stiftung/Bundesarbeitsgemeinschaft *SCHULEWIRTSCHAFT/MTO* Psychologische Forschung und Beratung GmbH (Hrsg.) (2015): Leitfaden Berufsorientierung. 6. Aufl., Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung
- Braun, F./Reißig, B. (2011): Prävention von Arbeitslosigkeit: Übergangsmanagement Schule – Berufsausbildung als Gegenstand kommunaler Politik, in: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Heft 3/2011, 424–436
- Bundesagentur für Arbeit/Bundesarbeitsgemeinschaft *SCHULEWIRTSCHAFT* (2011): Gelungene Berufsorientierung an Schulen der Sekundarstufe I. Online:
<http://www.arbeitsagentur.de/zentraler-Content/A03-Berufsberatung/A031-Berufseinsteiger/Publikation/pdf/Berufsorientierung-Schulen-Sek-1.pdf> (04.04.2012)
- Bußhoff, L. (1998): Berufsberatung als Unterstützung von Übergängen in der beruflichen Entwicklung, in: Zihlmann, René (Hrsg.): Berufswahl in Theorie und Praxis. Zürich, 9–73
- Crites, J. O. (1978): Career Maturity Inventory: Theory und research handbook. Monterey
- Dibbern, H./Kaiser, F. J./Kell, A. (1974): Berufswahlunterricht in der vorberuflichen Bildung. Bad Heilbrunn
- Dichatschek, G. (2002): Berufswahltheorien/Berufswahl als Prozess. Online:
<http://www.textfeld.at/pdf/304.pdf> (28.04.2010)
- Diesel-Lange, K./Hany, E./Kracke, B./Schindler, N. (2010): Berufs- und Studienwahl: Ein Orientierungs- und Handlungsmodell für Thüringer Schulen, Bad Berka
- Diesel-Lange, K. (2011): Berufswahlprozesse von Mädchen und Jungen: Interventionsmöglichkeiten zur Förderung geschlechtsunabhängiger Berufswahl. Berlin: Lit
- Düsseldorff, F. (2008): Die Funktion von Netzwerken und Entwicklungspartnerschaften im Übergang vom Bildungs- und das Beschäftigungssystem, in: Jung, E. (Hrsg.): Zwischen Qualifikationswandel und Markte: Konzepte und Strategien einer zeitgemäßen Berufsorientierung. Hohengehren, 35–52
- Egloff, E. (1998): Das Kooperationsmodell der Berufswahlvorbereitung, in: Zihlmann, René (Hrsg.): Berufswahl in Theorie und Praxis, Zürich, 87–137
- Egloff, E. (2001): Berufswahlvorbereitung, Buchs: Lehrmittelverlag des Kantons Aargau
- Euler, D. (2004): Lernortkooperation im Spiegel der Forschung, in: Euler, D. (Hrsg.): Handbuch der Lernortkooperation, Band 1: Theoretische Fundierung, Bielefeld, 25–40
- Expertenkreis Ausbildungsreife (2006): Kriterienkatalog zur Ausbildungsreife: Ein Konzept für

BERUFS- UND STUDIENORIENTIERUNG IN NIEDERSACHSEN

1.2 Theoretische Fundierung dieser Handreichung

- die Praxis, entwickelt im Rahmen des Nationalen Paktes für Ausbildung und Fachkräftenachwuchs in Deutschland. Online:
<http://www.dihk.de/pakt/downloads/Kriterienkatalog.pdf> (15.07.2007)
- Hirschi, A. (2013): Berufswahltheorien - Entwicklung und Stand der Diskussion, in: Brüggemann, T.; Rahn, S. (Hrsg.): Berufsorientierung: ein Lehr- und Arbeitsbuch S. 27-41
- Holland, J. L. (1985): Making vocational choices: A theory of vocational personalities and work environments. Englewood Cliffs, New Jersey
- Jung, E. (2010): Kompetenzerwerb: Grundlagen, Didaktik, Überprüfbarkeit. München
- Jung, E. (2011): Bildungsziel Übergangsbewältigung: Begriff, kompetenztheoretische Einbettung, Vermittlung in der beruflichen Bildung, in: bwp@ Spezial 5 – Hochschultage Berufliche Bildung 2011, Fachtagung 15, hrsg. v. JUNG, E./KENNER, M./LAMBERTZ, H.-G., 1 - 16. Online: http://www.bwpat.de/ht2011/ft15/jung_ft15-ht2011.pdf (26.09.2012)
- Kaminski, H./Eggert, K./Burkard, K.-J. (2008): Konzeption für die Ökonomische Bildung als Allgemeinbildung von der Primarstufe bis zur Sekundarstufe II. Berlin
- Klinck, D. (2012): Anforderungen an moderne Verfahren der Berufseignungsdiagnostik, in: Berufliche Rehabilitation. Heft 1/2012, 37–47
- Kracke, B./Dreer, B./Diesel-Lange, K./Schindler, N. (2012): Berufswahlprozess und Berufsorientierung: Aktuelle Perspektiven vor dem Hintergrund der Forschungsergebnisse der Arbeitsgruppe „Berufsorientierung“ an der Universität Erfurt, in: Jantowski, A. (Hrsg.): Kontinuität und Wandel in der Bildung. Bad Berka, 304–325
- Krafczyk, T./Walzik, S. (2001): Kooperation der Lernorte in der beruflichen Bildung – KOLIBRI schwirrt durch die Bildungslandschaft, in: Wirtschaft und Erziehung, Heft 9, 293–296
- Krumboltz, J. D. (2009): The Happenstance Learning Theory. Journal of Career Assessment, Heft 17 (2), 135 - 154
- Loerwald, D. (2008): Kooperation zwischen Schule und Wirtschaft: Praxiskontakte als handlungsorientiertes Lehr-Lern-Konzept, in: Kaminski, H./Krol, G.-J. (Hrsg.): Ökonomische Bildung: legitimiert, etabliert, zukunftsfähig. Bad Heilbrunn, 341–356
- Loerwald, D./ Schröder, R. (2011): Institutionalisierung der ökonomischen Bildung im allgemein bildenden Schulwesen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte – Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“ vom 21.03.2011, 9 - 15. Online:
http://www.bpb.de/publikationen/0315T9,0,Zur_Institutionalisierung_%F6konomischer_Bildung_im_allgemeinbildenden_Schulwesen.html (24.10.2011)
- Müller, W. (2002): Abitur – und dann: Berufsorientierung in der gymnasialen Oberstufe, in: Schudy, J. (Hrsg): Berufsorientierung in der Schule: Grundlagen und Praxisbeispiele. Bad Heilbrunn, 175–190

BERUFS- UND STUDIENORIENTIERUNG IN NIEDERSACHSEN

1.2 Theoretische Fundierung dieser Handreichung

- Niedersächsisches Kultusministerium (2006): Orientierungsrahmen Schulqualität in Niedersachsen. Online:
http://www.mk.niedersachsen.de/download/5155/Orientierungsrahmen_Schulqualitaet_PDF_.pdf (31.07.2012)
- Niedersächsisches Kultusministerium (2010): Arbeit-Wirtschaft-Technik, Kerncurriculum für die Integrierte Gesamtschule, Schuljahrgänge 5 – 10. Online:
http://db2.nibis.de/1db/cuvo/datei/kc_awt_igs_internet_august_2010.pdf (06.04.2012)
- Niedersächsisches Kultusministerium/Bundesagentur für Arbeit, Regionaldirektion Niedersachsen-Bremen (2012): Vereinbarung zur Zusammenarbeit von Schule und Berufsberatung. Bek. d. MK vom 19.4.2012 - 32-32-82110/1-2 (SVBl. 6/2012 S. 310). Online:
<http://www.schure.de/32/32,82110,1,2.htm> (22.06.2012)
- Oram, M. (2007): Der Studien- und Berufswahlprozess: Zur subjektiven Rekonstruktion einer biografischen Entscheidung. Dissertation an der Universität Bielefeld. Marburg: Tectum.
- Pryor, R. G. L./ Bright, J. E. H. (2003): The chaos theory of careers. Australian Journal of Career Development, 12, 12 - 20.
- Ratschinski, G./ Struck, P. (2012): Entwicklungsdiagnostik der Berufswahlbereitschaft und -kompetenz. Konzeptüberprüfungen an Sekundarschülern in einer regionalen Längsschnittstudie. In: bwp@ Berufs- und Wirtschaftspädagogik – online, Ausgabe 22, 1-18. Online: http://www.bwpat.de/ausgabe22/ratschinski_struck_bwpat22.pdf (26-06-2012)
- Richter, U. (Hrsg.) (2012a): Regionales Übergangsmanagement und Kooperationen zwischen Schule und Wirtschaft. Erfahrungen und Handlungshinweise aus der Förderinitiative Regionales Übergangsmanagement. Online:
http://ww.dji.de/bibs/808_14773_Regionales_Uebergangsmanagement_und_Kooperationen_zwischen_den_Schulen_und_der_Wirtschaft.pdf (28.07.2012)
- Richter, U. (Hrsg.) (2012b): Regionales Übergangsmanagement und Schulentwicklung. Erfahrungen und Handlungshinweise aus der Förderinitiative Regionales Übergangsmanagement. Online:
http://ww.dji.de/bibs/808_14773_Regionales_Uebergangsmanagement_und_Kooperationen_zwischen_den_Schulen_und_der_Wirtschaft.pdf (28.07.2012)
- Sacher, W. (2008): Elternarbeit: Gestaltungsmöglichkeiten und Grundlagen für alle Schular-ten, Bad Heilbrunn: Klinkhardt
- Schott, C. (2012): Berufliches Selbstkonzept: Eine vergleichende Untersuchung an Mittelschulen und Gymnasien. Dissertation an der Universität Augsburg, Hamburg
- Schröder, M. (2015): Studienwahl und die Folgen einer radikalen Differenzierung. Bad Heil-

brunn: Klinkhardt

- Schröder, R. (2011): Berufs- und Studienorientierung: auf dem Weg zu einem Gesamtkonzept, in: Schröder, R./Wester, L./Kaminski, H./Hildebrandt, T. (Hrsg.) (2011): Übergang Schule und Beruf in Niedersachsen. Tagungsband zur Fachtagung am 11.02.2010 in Oldenburg. Oldenburg, 28 - 47. Online:
http://www.ioeb.de/sites/default/files/pdf/110408_Fachtagung-Berufsorientierung_Tagungsband.pdf (24.10.2011)
- Schröder, R. (2015): Reformen zur Berufsorientierung auf Bundes- und Landesebene im Zeitraum 2004–2015, Studie im Auftrag der Bertelsmann-Stiftung. unter Mitarbeit von: Stabbert, R.; Faulborn, B.; Grüner, J.; Gerjets, I.. Bielefeld: Bertelsmann. Online:
https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/LL_GP_ReformenBeruf_final_150622.pdf (01.07.2015)
- Schröder, R.; Stabbert, R., v. Walcke-Schuldt, J. (2015): Berufsorientierung Sek I: Oldenburg: Institut für Ökonomische Bildung
- Seifert, K.-H./Bergmann, C. (1986): Fragebogen „Einstellungen zur Berufswahl und beruflichen Arbeit“ für Maturanten (EBwA-Mat). Handweisung. Universität Linz: Institut für Pädagogik und Psychologie
- Seifert, K.-H./Eder, F. (1987): Der Fragebogen zur Laufbahnentwicklung für Maturanten (LBE-Mat). Test und Handanweisung. (Erprobungsform). Linz: Institut für Pädagogik und Psychologie
- Super, D. E. (1957): The psychology of careers. New York
- Wilbers, K. (2003): Zur Gestaltung regionaler Berufsbildungsnetzwerke, in: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Heft 1/2003, 61–106